

9 Fazit

Der Paradigmenpluralismus konkretisiert sich in einer banalen Feststellung: Es geht darum, die Voraussetzungen transparent zu machen, unter denen eine Erkenntnis gewonnen wurde. Diese Deutung des Paradigmenpluralismus wurde bereits von anderen Autor:innen vorgetragen.¹ Wenn man den Paradigmenpluralismus allerdings hierauf reduzieren würde, dann würde man die Komplexität nicht erfassen, die sich hinter dieser Konzeption befindet und die mit dem methodologischen Ansatz dieser Studie offengelegt und verständlich gemacht werden sollte. Mit der Rekonstruktion des Paradigmenpluralismus haben sich Erkenntnisse ergeben, die Relevanz für die heutige Zeit und die methodologische Diskussion in der BWP beanspruchen.

Zum Schluss dieser Studie soll der Blick wieder auf das Ganze gerichtet werden, nachdem in mehreren Kapiteln die Einzelteile des Paradigmenpluralismus im Detail analysiert wurden. Dazu soll zunächst in Abschnitt 9.1 eine Zusammenfassung der Studie wiedergegeben werden, um noch einmal die Ergebnisse der ersten Kapitel zu rekapitulieren. In Abschnitt 9.2 soll auf die zentralen Erkenntnisse dieser Studie eingegangen werden, um sie in einen Zusammenhang mit der bisherigen Diskussion zum Paradigmenpluralismus zu bringen. Es geht aber auch darum, im Sinne des hier verwendeten Rekonstruktionsbegriffs aufzuzeigen, wie die Erkenntnisse in einem konstruktiven Sinne für die methodologische Diskussion der Erziehungswissenschaft bzw. der BWP nutzbar gemacht werden können.

In Abschnitt 9.3 sollen die Grenzen dieser Studie aufgezeigt und die Unsicherheiten hervorgehoben werden, die den hier präsentierten Erkenntnissen anhaften. In Abschnitt 9.4 geht es um einen Ausblick, d. h. die Formulierung weiterer Forschungsperspektiven, die an diese Studie anknüpfen könnten.

9.1 Zusammenfassung

Ausgangspunkt dieser Studie sind Zabecks Aussagen, die als Kommentar zum Modellversuchsforschungsstreit, aber auch zur allgemeinen Situation methodologischer Dis-

1 Siehe Abschnitt 1.2.

kurse in der BWP zu verstehen sind. Zabeck hat bemerkt, dass sein 1978 erstmals veröffentlichter Paradigmenpluralismus in besagtem Diskurs nicht in seinem Sinne verwendet werde bzw. nie richtig rezipiert worden sei. Eine Recherche zur Verwendung des Paradigmenpluralismus in der berufspädagogischen Literatur zeigte, dass der Paradigmenpluralismus nicht nur in Fachartikeln erwähnt wird, sondern auch in Lehrbüchern behandelt wird, was für einen Einzug in die disziplinäre Identität spricht.

Trotz der verschiedenen Verwendungsweisen ließ sich feststellen, dass der Paradigmenpluralismus in der BWP häufig für seine friedensstiftende und ordnende Funktion gelobt oder damit in Verbindung gebracht wird. Doch dass auf diese Weise anscheinend Zabecks Grundintention ignoriert wurde, zeigte sich schnell, da er davon sprach, dass die derzeitige methodologische Situation (Stand 2009) von einem existenzgefährdenden Partikularismus charakterisiert sei, was auch daran liegen würde, dass der Paradigmenpluralismus vorschnell als salvatorische Klausel angenommen worden sei.

In der Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen des Paradigmenpluralismus hat sich dann ein Bild eines liberalkonservativ geprägten Wissenschaftlers ergeben, der von den Strömungen seiner Zeit erfasst und maßgeblich geprägt wurde. Als Analyseinstrument dienten hier die Überlegungen zu den politischen Generationen des 20. Jahrhunderts.

Als Angehöriger des sogenannten 45er-Generationszusammenhangs war Zabeck in Kindheit und Jugend geprägt von den Erfahrungen, die er innerhalb des NS-Systems und der Nachkriegszeit gemacht hat. Durch die späte Geburt war es Zabeck – wie vielen seiner Altersgenossen – möglich, sich schnell von der Indoktrination des Nationalsozialismus zu lösen und einen neuen intellektuellen Weg zu gehen. Das System der jungen Bundesrepublik, aufgebaut auf den Versprechen einer freien und demokratischen Gesellschaft, wurde zum Fixpunkt der intellektuellen Bemühungen; vieles wurde einem neuen Wohlstandsideal untergeordnet.

Innerhalb des 45er-Generationszusammenhangs kam es bald unter dieser Prämisse zu einer Spaltung in zwei polare Generationseinheiten: Die einen, die Progressiven bzw. die „redemptive republicans“ (Dirk Moses), sahen allerdings die Notwendigkeit eines grundlegenden Neuanfangs. Sie interpretierten den Neustart einer Republik auf deutschem Boden als rückgebunden an überkommene Werte und Traditionen. Sollten aber die Postulate von Freiheit und Demokratie tatsächlich Wirklichkeit werden, brauche es grundlegende Reformen. Dies sahen die Konservativen, die „integrative republicans“ (Dirk Moses) anders. Für sie gab es Werte, Ideale und Theorien, die die Erfüllung und Funktionsfähigkeit einer liberalen, demokratischen und wohlhabenden Gesellschaft gewährleisten.

Diese Gegensätze wurden in den 1960er und 1970er Jahren auf dem Feld der Bildungspolitik sehr deutlich. Durch das Auftreten eines neuen Generationszusammenhangs, die 68er, sahen sich die Angehörigen des 45er-Generationszusammenhangs herausgefordert, Antworten auf die Fragen und Anschuldigungen der Jüngeren zu finden. In den Universitäten entbrannte der Streit um die Demokratisierung so sehr, dass sich bundesweit der Bund Freiheit der Wissenschaft (BFW) gründete als ein Interessenverband, der die Hochschulreformen kritisch sah und hauptsächlich von liberalkonservativen Professoren getragen wurde.

Während seiner Zeit an der Freien Universität Berlin trat Zabeck der Notgemeinschaft für eine Freie Universität (NofU) bei, in der er dem Vorstand angehörte. Er nahm aktiv am Diskurs teil und entwickelte sich immer stärker zu einem entschiedenen Gegner der Reformvorhaben, die durch die sozialliberale Bundesregierung, aber auch durch sozialdemokratische Landesregierungen auf dem Feld der Bildung, einschließlich der Berufsbildung, vorangetrieben wurden.

Es zeigt sich bei der Lektüre seiner Schriften aus dieser Zeit, dass Zabeck das (Berufs-)Bildungssystem zwar sicher nicht für perfekt hielt, aber dennoch in seinen Grundstrukturen schützen wollte. Die Reformvorschläge, die sich auch auf den Ergebnissen einer von der Kritischen Theorie geprägten Erziehungswissenschaft stützten, hielt er für eine Gefahr für die freiheitlich-demokratische Grundordnung. Hauptangriffspunkt seiner Texte sind daher die von ihm so bezeichneten „Neomarxisten“, die ihre Vorstellung einer perfekten Gesellschaft durch das Bildungssystem realisieren wollten, dabei aber keine richtige, echte Wissenschaft betrieben.

In dieser Phase begann Zabeck zunehmend, eine Auflösung der Erziehungswissenschaft zu erkennen. Damit meint er vor allem die Auflösung eines Selbstverständnisses, einer Methodologie. Diese Auflösung bringt Zabeck in einen Zusammenhang mit den bildungspolitischen Ereignissen. Für Zabeck scheint in dieser Zeit die Selbstgewissheit der Erziehungswissenschaft verloren zu gehen. Daher suchte er nach einer Lösung. Diese könne weder darin bestehen, alle Forschungsrichtungen irgendwie zusammenzubinden, noch darin, sich auf ein „anything goes“ zu verlassen. Zabecks Lösung ist der Paradigmenpluralismus.

Es ist daher auch wenig überraschend, dass Zabeck an den Anfang seines Haupttextes zum Paradigmenpluralismus die Diagnose einer Krise der Erziehungswissenschaft stellt, die allerdings wenig, eigentlich überhaupt nicht, empirisch abgesichert ist. Von einer erzähltheoretischen Perspektive aus betrachtet wirkt diese Krise als apokalyptisches Drohszenario, das die handelnden Instanzen, d. h. die verschiedenen erziehungswissenschaftlichen Forschungsrichtungen, drängt, zu einer Lösung zu kommen. In der Darstellung zur Ursache der Krise und im Verhalten der verschiedenen Forschungsrichtungen positioniert Zabeck die Emanzipatorische Pädagogik als Gegenspielerin, die in ihrer gegenwärtigen Form die Überwindung der Krise verhindere.

Neben dieser erzähltheoretischen Perspektive zeigt sich auch mit Blick auf die Begriffsgeschichte, dass die Krisendiagnose häufig als Legitimation für eigenes Handeln dient, die die Verfolgung eigener Interessen kaschiert. Krisendiskurse sind deshalb so populär, schreibt z. B. Paul Feyerabend, weil sie die am Diskurs beteiligten Akteur:innen auf die Akzeptanz der Krise verpflichten. Niemand wolle sich am Untergang der eigenen Disziplin mitschuldig machen, indem er die Feststellung der Krise hinterfrage.

Während Zabeck in früheren Schriften noch andere Argumentationslinien in diesem Kontext nutzte, scheint er mit den Begriffen von Binnen- und Außenlegitimität eine für ihn plausible und nützliche Erklärung für die Herstellung von Akzeptanz wissenschaftlicher Disziplinen gefunden zu haben. Vielleicht werden auch deshalb diese Begriffe zu zentralen Elementen im Paradigmenpluralismus.

Zabeck nutzt sie, abweichend von der ursprünglichen Verwendung bei M. Rainer Lepsius, als wissenschaftssoziologischen Erklärungsansatz für die Bereitschaft einer Gesellschaft, eine wissenschaftliche Disziplin zu alimentieren. Dafür brauche es einen

Grundkonsens, den Zabeck als „Binnenlegitimität“ bezeichnet und durch den eine Disziplin sich geschlossen und gefestigt nach außen hin verhalten könne.

Im Paradigmenpluralismus wird Zabeck zufolge die Außenlegitimität zur Kategorie, an der sich die Krise ablesen lässt. Die Existenz einer Krise sei das Ergebnis schwindender Außenlegitimität. Da Binnen- und Außenlegitimität unmittelbar miteinander verbunden seien, ist damit auch die Binnenlegitimität angesprochen. Die schwindende Außenlegitimität ist auch das Ergebnis der Auflösung des Konsenses, d. h. der schwindenden Binnenlegitimität. Die Verbindung zur Krisenerzählung wird sofort deutlich.

In der Erzählung wird die Binnen- und Außenlegitimität zum „Objekt-Aktanten“, d. h. zum Ziel, konstruiert. Dieses Ziel treibt die handelnden Instanzen an, es soll sie motivieren. Gleichzeitig wird dadurch der Druck auf die Emanzipatorische Pädagogik größer, denn sie und ihre Prämissen werden als unvereinbar mit der Binnenlegitimität erzählt.

Es zeigt sich über die Verwendung bei Zabeck hinaus, dass es diese Begriffe sind, die eine bedeutende Karriere im berufspädagogischen Diskurs gemacht haben. Als Grund hierfür ist wohl ziemlich sicher Zabeck zu nennen. Dies ist bemerkenswert, denn es gibt ein deutliches Ungleichgewicht zwischen der Rezeption des Paradigmenpluralismus und der Binnen- und Außenlegitimität. Die Binnen- und Außenlegitimität wird so zum Auslöser für die Rezeption des Paradigmenpluralismus.

Bei der Analyse der berufspädagogischen Rezeption der Binnen- und Außenlegitimität hat sich gezeigt, dass diese Begriffe kaum mit Quellen zitiert werden, was dafür sprechen könnte, dass sie zu einem *common knowledge* der Disziplin geworden sind. Es zeigte sich aber auch, dass die Begriffe für alle möglichen Behauptungen herangezogen werden. So wird häufig ein diskreditierendes Bild der Disziplin bzw. nicht näher bestimmter Arbeiten und Akteur:innen dieser Disziplin gezeichnet, um gleichzeitig die eigenen Vorstellungen von Wissenschaft hervorzuheben und durchzusetzen.

Unter diesem Aspekt wird deutlich, dass Zabeck kein differenziertes Bild der Erziehungswissenschaft darstellt. Die von ihm so bezeichneten „Paradigmen“ entsprechen groben Einteilungen wie „Geisteswissenschaftliche Pädagogik“, „Emanzipatorische Pädagogik“ oder „Kritische Theorie“, „Empirisch-Analytische Erziehungswissenschaft“ oder „Kritischer Rationalismus“; dies sind bestenfalls Oberbegriffe, können aber nicht zur Beschreibung einer differenzierten Realität verwendet werden, zumindest nicht, wenn man wie Zabeck mit dem Paradigmenbegriff an Thomas Kuhn anknüpft.

Kuhn versucht, mit dem Paradigmenbegriff ein Merkmal zu finden, das u. a. die Bildung von wissenschaftlichen Gruppen erklären kann. Die Gruppe beschrieb er als eine spezialisierte Gemeinschaft, mit nur einigen Dutzend bis wenigen hundert Mitgliedern, die durch ein Musterbeispiel gelungener Forschung weitere spezialisierte Forschungsfragen unter Anleitung dieses Musterbeispiels zu beantworten versuchen. Kuhn beschreibt damit also nicht die Entwicklung der (Natur-)Wissenschaft, sondern lediglich die Entwicklung von kleinen Forschungsgemeinschaften.

Es zeigte sich auch, dass Zabeck den Paradigmenbegriff in verschiedenen Bedeutungen verwendet: Einmal ist es eine Wissenschaftstheorie, ein anderes Mal eine Methode, die man nutzen kann oder auch nicht. So ist die Phase der praktischen Umsetzung des Paradigmenpluralismus, die Zabeck intendierte, schwer nachzuvollziehen.

Demgegenüber ist Zabeck konsequent in der Anknüpfung an liberalkonservative Theorien zum Pluralismus. Denn Zabeck macht deutlich, dass sein Pluralismusverständnis, welches er dem politologischen Pluralismusbegriff Ernst Fraenkels entlehnt, eindeutig ein Ordnungsprinzip ist. Hier bezieht er sich auf die wissenschaftspolitische Debatte der 1970er Jahre, die in einer Verbindung steht mit Radikalerlass und allgemeiner politischer Umbruchstimmung.

In dieser Debatte gab es zwei Positionen: Die einen meinten, die einzige akzeptable Organisation von Wissenschaft sei die Akzeptanz eines losen, unverbundenen Nebeneinanders von Forschungsrichtungen. Die anderen meinten, es brauche ein Ordnungsprinzip, welches aus der Wissenschaftstheorie selbst zu gewinnen sei. Diejenigen, die für eine radikale Offenheit plädierten, sahen darin die Gefahr, dass eine bestimmte Auffassung von Wissenschaft, nämlich der Kritische Rationalismus, nicht nur zum Mitspieler, sondern auch zum Schiedsrichter gemacht werde.

Zabeck verhehlt in diesem Zusammenhang nicht, dass sein Pluralismusverständnis Setzungen enthält, welche das Ausschließen von Positionen wie das neomarxistische Totalitätsdenken möglich machen sollen. Er erhebt einen Minimalkonsens zum Abgrenzkriterium, welches in auf der Meta-Ebene stattfindenden Diskussionen um methodologische Fragen der Erziehungswissenschaft Anwendung findet. Damit diese Diskussionen, die zur kontinuierlichen Herstellung von Binnenlegitimität dienen und an denen sich alle Teildisziplinen der Erziehungswissenschaft beteiligen müssen, zielgerichtet ablaufen, brauche es diesen Minimalkonsens.

Damit ist der Kulminationspunkt, das Herzstück des Paradigmenpluralismus erreicht. Dessen Minimalkonsens nennt Zabeck erziehungswissenschaftliches bzw. berufspädagogisches Prinzip. Eng verwandt mit der alten Suche nach einem pädagogischen Grundgedankengang soll das berufspädagogische Prinzip die BWP binden, ordnen und leiten. Es enthält die grundsätzliche, allgemeine Aufgabenstellung der Erziehungswissenschaft.

Nun formuliert Zabeck dieses Prinzip so, dass es seiner eigenen ideologischen Überzeugung nützlich ist. Denn – wieder aus der erzähltheoretischen Perspektive gesprochen – hieraus wird deutlich, dass das gesamte Unterfangen vom Gegensatzpaar Funktionalität/Dysfunktionalität geleitet ist. Die BWP als erziehungswissenschaftliche Teildisziplin müsse ihre Forschung so ausrichten, dass die nachfolgende Generation so qualifiziert werde, dass sie sich bestmöglich in das vorgegebene System eingliedert; und sie müsse gleichzeitig so qualifiziert sein, dass jeder Einzelne es schaffe, sich unter den wandelnden ökonomischen und technischen Bedingungen zurechtzufinden. So erscheint jeder Ansatz, der eine grundlegende Reform des Berufsbildungssystems oder auch nur eines seiner Teilsysteme, z. B. des Dualen Systems, befürwortet, als dysfunktional, da sie den im berufspädagogischen Prinzip enthaltenden Imperativ widersprechen muss.

Zu Beginn der Studie wurde vom Standpunkt eines Vorverständnisses die These aufgestellt, dass es sich beim Paradigmenpluralismus um ein Selektionsinstrument handelt. Diese These bestätigte sich somit.

9.2 Zur Reflexion der Erkenntnisse

Es soll nun darum gehen, eine Beziehung zwischen den in der Einleitung aufgeworfenen Problemstellungen und den bis hierhin gewonnenen Erkenntnissen herzustellen. Dort wurde auf zwei Problemfelder hingewiesen. Einerseits ging es um Zabecks Aussage, dass es bislang noch nicht zu einer tiefergehenden Rezeption des Paradigmenpluralismus gekommen ist. Dies führte zu der Frage, was Zabeck selbst unter dem Paradigmenpluralismus verstanden wissen wollte. Diese Frage bezieht sich nicht nur auf das Konzept selbst, sondern auch auf die bisherige Rezeption, die in die Diskussion mit eingebunden werden musste.

Andererseits wurde diese Studie mit dem Streit um die Modellversuchsforschung gerahmt und der Anspruch erhoben, auch für diesen Diskurs etwas Neues beizutragen und darüber hinaus die methodologischen Diskurse der BWP zu reflektieren. Schnell hat sich gezeigt, dass der Paradigmenpluralismus mit der Binnen- und Außenlegitimität, aber auch über diesen speziellen methodologischen Diskurs hinaus, seine Wirkung entfaltet hat. Daher müssen die Erkenntnisse dieser Studie auch diesbezüglich reflektiert werden.

Was versteht Zabeck unter dem Paradigmenpluralismus?

Im Laufe der Untersuchung wurde das eigene Vorverständnis immer weiter konkretisiert. Es hat sich gezeigt, dass der Verdacht, es könnte sich beim Paradigmenpluralismus um ein wissenschaftspolitisches Machtinstrument mit der Absicht, unliebsame Forschungsansätze auszuschließen, handeln, nicht unbegründet war.

Zabeck ging, ideologisch und biografisch gebunden, von einer Situation aus, in der um jeden Preis die vermeintlichen Feinde der Pluralität, Freiheit und Wissenschaft ausgeschlossen werden müssten. Dies ist grundsätzlich positiv. Problematisch sind dabei Zabecks Neigungen, progressive, linke Ansätze in der Erziehungswissenschaft als Gefahr für die Demokratie und Wissenschaft darzustellen. Auch wenn sich Aussagen bei Zabeck finden lassen, die eine Integration der Emanzipatorischen Pädagogik durch den Paradigmenpluralismus für möglich halten, gehen diese einher mit methodologischen Vorschriften, die erstens den anderen Ansätzen in dieser Schärfe nicht gemacht werden, und zweitens so formuliert sind, dass sie die Prämissen der Kritischen Theorie negieren. Doch es wäre zu leicht und würde auch die Ergebnisse der Untersuchung verfälschen, den Paradigmenpluralismus und damit Zabeck auf diesen Standpunkt zu reduzieren.

Der Paradigmenpluralismus ist auch Ausdruck einer Wissenschaftsbiografie, die ihren Anfang in den 1960er Jahren hat und insbesondere in den 1970er Jahren ihre stärkste Ausprägung bekommen hat. Zabecks Konzept hat sich in fast zwei Jahrzehnten wissenschaftlicher Tätigkeit entwickelt, wurde nach seiner Veröffentlichung fortgeführt und dabei in seinen Einzelteilen teilweise modifiziert.

Der Paradigmenpluralismus ist wissenschaftsbiografisch gesehen Zabecks Versuch, auf die von ihm wahrgenommene Krise eine Antwort zu finden. Er ist auch das Anliegen eines Wissenschaftlers, der in der tiefen Überzeugung gelebt hat, das Richtige zu tun; und dies war die Bewahrung eines Systems, das ihm als schützens- und erhaltenswert galt. Der Paradigmenpluralismus ist daher nicht nur ein Selektionsinstrument, sondern

auch im Sinne eines Instruments zur Bewahrung eines bewährten Systems zu verstehen.

Die Frage, welches System gemeint ist, ist bei Zabeck nicht eindeutig zu beantworten. Mal sind seine Ausführungen auf das Bildungssystem bezogen, mal beziehen sie sich konkret auf das Duale System. An anderen Stellen bezieht er sich wohl auf das Wirtschaftssystem. Zabeck scheint hier weniger zu vermischen oder sich zu widersprechen, als vielmehr seiner Überzeugung Ausdruck zu verleihen, dass für ihn diese verschiedenen Systeme in einer funktionalen Wechselbeziehung stehen. Ruft man sich die Positionen im Bildungsreformdiskurs der 1970er Jahre in Erinnerung,² dann zeigt sich, wie auch die Reformbefürworter:innen das Bildungssystem und damit auch das Berufsbildungssystem als zentralen Ort ansahen, um weitere Systeme zu verändern.

Doch warum hält Zabeck so vehement an der bestehenden Ordnung fest? Warum sieht er in der Emanzipatorischen Pädagogik eine Gefahr, nicht nur für das (Berufs-)Bildungssystem, sondern auch für die freiheitlich-demokratische Grundordnung? Eine Antwort auf diese Fragen wurde mit dem Generationenbegriff bzw. dem Begriff der politischen Generationen zu finden versucht. Der 45er-Generationszusammenhang war gespalten in der Frage, wie auf die Herausforderungen der Zeit reagiert werden müsse. Die Generationseinheit der liberalkonservativen „integrative republicans“ versuchte, an Tradition und Bewährtes anzuknüpfen und für die neue Gesellschaft fruchtbar zu machen. Dies brachte ihnen den Unmut der jüngeren Generation, der 68er, ein. Die im BFW organisierten Professoren machten gemeinsame Erfahrungen, die eine zunehmende Verbitterung zur Folge hatten. Dies gilt auch für Zabeck, denn er zeigte sich zunehmend undifferenzierter gegenüber linken Ansätzen in der Erziehungswissenschaft.

Dass die Öffentlichkeit den „Wert von Stabilität und Ordnung“ erkenne, wie er öfter schrieb, schien Zabeck nach einer rebellischen Phase als Nachwuchswissenschaftler, in der er überkommene Theorien und Ideen in Frage stellte, zunehmend auch selbst einzusehen. Im Paradigmenpluralismus scheint sich dies mit dem Verweis auf einen pädagogischen Grundgedankengang übertragen zu haben, denn dieser hebt die Bedeutung von Stabilität, Ordnung und Funktion hervor und stellt damit eine Antithese zum Programm einer Emanzipatorischen Pädagogik dar.

In späteren Schriften wird Zabeck deutlich zurückhaltender und sein Paradigmenpluralismus wird nicht mehr so stark in bildungspolitische Zusammenhänge eingebettet. Dies mag damit zusammenhängen, dass in den 1980er Jahren die große Zeit der Bildungsreformen endete und damit auch die scharf geführten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen über das Für und Wider dieser Reformen verschwanden.³ Ganz passend schreibt Zabeck über diese Entwicklung, dass sich erst in dieser Zeit „für das Programm des Paradigmenpluralismus die Chance, praktische Relevanz zu erlangen“, ergeben hätte, und dies nur, weil eine „bröckelnde Selbstgewissheit der emanzipatorischen Berufs- und Wirtschaftspädagogik“ eingesetzt habe.⁴

Das präskriptive Element des Paradigmenpluralismus konnte in den Hintergrund treten und ein zweites Motiv Zabecks wurde deutlicher. Ohne einen klaren ideologischen

2 Siehe die Abschnitte 3.2. und 3.3.

3 Vgl. Friedeburg 1989.

4 Zabeck 2009, S. 132.

Gegenspieler mehr zu haben, konnte Zabeck mit dem Paradigmenpluralismus darauf aufmerksam machen, wie wichtig es im Sinne der Binnen- und Außenlegitimität sei, den methodologischen Diskurs ständig zu führen.

Dieses Anliegen Zabecks, welches er in seinen späteren Schriften immer wieder deutlich machen wollte, ist wohl am besten mit Helmut Spinner zu verstehen. Dieser unterscheidet zwischen zwei Krisen in den Wissenschaften: Krisen, die durch den Forschungsstand fundamental widersprechender Theorien ausgelöst werden, sowie Krisen, „die einen Erschöpfungszustand als Folge akuter Ideenarmut signalisieren“. Erstere seien eindeutig willkommen zu heißen, letztere zu vermeiden.⁵ So gesehen ist der von Zabeck beklagte methodologische Partikularismus wohl auch ein Ausdruck dieser Ideenarmut.

Dennoch blieb das präskriptive Element enthalten, wenn Zabeck seine Kritik stärker auf die Modellversuchsforschung ausrichtete und das, was er im Kontext einer Auseinandersetzung mit der Emanzipatorischen Pädagogik formulierte, auf die Modellversuchsforschung übertrug: „Ansätze, die von der Erziehungspraxis und der praktischen Erziehungspolitik nicht abgrenzbar sind, können von einer Erziehungswissenschaft nicht integriert werden“. ⁶ Dass es sich hierbei um eine selbstwidersprüchliche Aussage handelt, konnte in dieser Studie ebenfalls nachgewiesen werden, denn mit dem berufspädagogischen Prinzip identifiziert Zabeck Zielbestimmungen der Berufsbildungspraxis mit der berufspädagogischen Forschung.

Die Sache kann auch so gedeutet werden, dass der Paradigmenpluralismus als Lösung gedacht war, aber die Probleme selbst mit hervorgerufen hat. Denn die beklagte Ideenarmut könnte auch als Resultat dieses Instrumentes gedeutet werden. Dadurch, dass die durch das berufspädagogische Prinzip auf den Begriff gebrachten Prinzipien eine präskriptive Funktion erfüllen, indem sie vermeintlich weltanschauliche Konzepte ausschließen – während die eigene Weltanschauung ausgenommen ist –, wird der BWP bzw. der Erziehungswissenschaft die Möglichkeit genommen, ihre Forschung in einen übergeordneten Sinnzusammenhang, das „big picture“, ⁷ zu stellen.

Dieser Gedanke lässt sich mit Herwig Blankertz und dessen Kritik an ähnlichen Entwicklungen in der Historischen Bildungsforschung anschaulich machen. Blankertz fragt, warum die Erziehungswissenschaft überhaupt historiographische Forschung betreibe: „ja, zu welchem Ziel eigentlich?“, fragt Blankertz.⁸ Auslöser seiner Kritik sind Entwicklungen in dieser erziehungswissenschaftlichen Teildisziplin, die nach Blankertz dafür sorgen, dass sich die Forschung in Detailstudien verliere, ohne ein Narrativ zu entwickeln, das den Leser:innen nach der Lektüre von historischen Studien einen Eindruck von geschichtlichen Entwicklungszusammenhängen vermittele. Konkret geht es Blankertz um die Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden in der Historischen Bildungsforschung, die viele wichtige Entwicklungen anhand von Daten erfassen

5 Spinner 1974, S. 89–90.

6 Zabeck 1978b, S. 324.

7 Vgl. Reckwitz 2021.

8 Blankertz 1983, S. 3.

und mit Tabellen beschreiben, aber diese Entwicklungen nicht erklären, d. h. erzählen können.⁹

Die Erkenntnisse aus dieser Studie im Vergleich mit der bisherigen Rezeption

Diese Erkenntnisse müssen nun gespiegelt werden mit den in der Einleitung dargestellten Rezeptionen des Paradigmenpluralismus. Dort hatte sich gezeigt, dass der Paradigmenpluralismus kaum in eine Gesamtargumentation eingebettet wird, sondern vielmehr in Nebenbemerkungen erwähnt wird. Eine Ausnahme bilden die Rezeptionen von Peter Sloane und Dieter Euler im Modellversuchsforschungsstreit. Hier zeigt sich, dass diese Autoren den Paradigmenpluralismus nutzen, um den eigenen Forschungsansatz zu legitimieren. Dies geschieht allerdings entgegen der Intention Zabecks. So gesehen kann man eine Parallele zwischen Zabeck und Thomas Kuhn behaupten. Wie Kuhn hätte sich Zabeck beklagen können, dass jede:r das aus dem Paradigmenpluralismus herauslesen kann, was ihr bzw. ihm nützlich erscheint.¹⁰ Offen bleibt, warum ausgerechnet diejenigen, die Zabeck in der Spätphase seines Schaffens für deren Rezeption des Paradigmenpluralismus deutlich kritisiert hat, nahezu ohne Kenntnisnahme dieser Kritik sich weiter auf dieses Konzept beziehen.

Die in der Einleitung dargelegte Rezeption zeigte außerdem, dass hauptsächlich die Autor:innen in der BWP den Paradigmenpluralismus überwiegend positiv aufgenommen haben. Was kaum erwähnt wird, ist die selektierende Funktion in Zabecks Konzeption. Vielleicht erklärt dieses Fehlverständnis Zabecks Verdruss, aber auch die Darstellungen in den Laudationen und im Nachruf, die seine ehemaligen Mitarbeiter verfasst haben. In diesen Texten wird – wie auch von Zabeck selbst – die vorschnelle, friedensstiftende Funktion, die die Vertreter:innen der BWP im Paradigmenpluralismus gesehen haben, kritisiert. Die selektierende Funktion, die letztlich auch den methodologischen Diskurs anregen sollte, scheint nahezu vollständig ignoriert zu werden.

Eine der für die methodologische Diskussion der BWP sicherlich wichtigsten Erkenntnisse ist die Neudeutung der Binnen- und Außenlegitimität. Durch sie und damit nur mittelbar bekommt der Paradigmenpluralismus seine Bedeutung im berufspädagogischen Diskurs. Denn der Paradigmenpluralismus an sich ist trotz seiner gelegentlichen Erwähnung und Darstellung in einigen wenigen Lehrbüchern eher randständig. Dadurch, dass sich die Binnen- und Außenlegitimität allerdings zu einem common knowledge der BWP entwickelt hat, kommt auch der Paradigmenpluralismus zur Geltung, wenngleich die Rezeption teilweise an Zabecks Intention vorbeigeht.

Während die allgemeine Deutung des Paradigmenpluralismus in dieser Studie nicht viel Neues zur bisherigen Rezeption beitragen kann, sieht dies bei der Rezeption der Binnen- und Außenlegitimität anders aus. Hier konnte für Zabecks Konzeption eine Rezeption nachgewiesen werden, die von dem Aussagegehalt des geistigen Schöpfers, M. Rainer Lepsius, abweicht. Durch Zabecks Beiträge bekannt gemacht, wurde die Binnen- und Außenlegitimität von anderen Autor:innen übernommen und so zu einem wichtigen theoretischen Element der methodologischen Diskurse in der BWP. In dieser Über-

9 Zumhof und Oberdorf 2022, S. 9–13.

10 Siehe hierzu die Abschnitte 6.1 bis 6.3.

nahme zeigt sich jedoch eine semantische Auflösung; die Binnen- und Außenlegitimität wird für alles Mögliche gebraucht.

Beitrag zur methodologischen Diskussion in der BWP

Bis hierhin wurden die engeren Problem- und Fragestellungen, die leitend für diese Studie waren, adressiert. Es bleibt die Frage, was die in dieser Studie produzierten Erkenntnisse noch darüber hinaus für die BWP – und damit auch die Erziehungswissenschaft – leisten könnten. Denn, wie wohl in jeder wissenschaftlichen Studie, wurden auch hier Erkenntnisse gewonnen, die nicht unmittelbar in einem Zusammenhang mit der Ausgangsfrage stehen.

Als Erstes sei auf die Erkenntnisse zu den Entstehungsbedingungen des Paradigmenpluralismus verwiesen. Diesbezüglich wurde herausgearbeitet, dass der Paradigmenpluralismus nicht nur *ein* Text ist, sondern sich in vielen verschiedenen Diskursräumen zeigt und dort geformt, geschärft und weiterentwickelt wurde. Es wurde vor allem nachgewiesen, welcher Ideologie man Zabeck zuordnen kann. Damit konnten die hintergründigen Motive offengelegt werden, die den Paradigmenpluralismus beeinflusst haben.

Mit dieser Vorgehensweise liegt nun ein neuer Blick auf die Werkgeschichte zum Paradigmenpluralismus vor. Natürlich geht nicht die gesamte Diskussion um den Pluralismus mit Blick auf Methoden und Methodologien in der BWP in dieser Werkgeschichte auf. Sie macht aber etwas ganz Entscheidendes klar: Auch die wissenschaftliche Rezeption von Theorien unterliegt der eigenen Geschichtlichkeit. Dies gilt insbesondere für sozialwissenschaftliche Theorien. Das, was für Theoretiker:innen einer Epoche plausibel und wahr erschien, verändert sich mit den Rahmenbedingungen, in denen Gesellschaften sich formen. Mit der Herausstellung der Entstehungsbedingungen, insbesondere mit der Einbettung in den hochschul-, wissenschafts- und bildungspolitischen Streit der 1970er Jahre, muss man die Frage stellen, was ein Konzept, das von diesen Rahmenbedingungen im Wesentlichen geformt wurde, heute noch lehren kann.

Der Paradigmenpluralismus lehrt wohl vor allem, dass es nicht möglich ist, allumfassend zu begründen, was, abgesehen von ethischen Aspekten, Standards einer Wissenschaft sein sollen, insbesondere mit Blick auf die Methoden. Diese können nur innerhalb der verschiedenen Forschungsgemeinschaften im Sinne Kuhns diskutiert werden und sind stets zeitlich eingebunden und veränderbar. Unbewusst oder nicht, hat Zabeck deshalb seinen Paradigmenpluralismus auf der Meta-Ebene im Sinne der Theorie der semantischen Stufen platziert, auf der über Standards diskutiert werden und auf die alle Beteiligten zugleich verpflichtet werden müssten. Daher wirken die Konsequenzen bzw. die Kernaussagen, d. h. die Standards des Paradigmenpluralismus, so banal, da hier Dinge gefordert werden, die aus heutiger Sicht selbstverständlich sind und längst zum Beispiel mit den DFG-Richtlinien zur Guten Wissenschaftlichen Praxis festgeschrieben sind.

Zabeck ist selbst ein gutes Beispiel für den Wandel von Vorstellungen über Gute Wissenschaftliche Praxis: 1992 betonte Zabeck, dass die ZBW als die einzige an wissenschaftlichen Standards orientierte Fachzeitschrift der BWP anzusehen sei. Diese Aussage zeigt, wie eng Zabecks Wissenschaftsverständnis gewesen ist. Denn zum

Zeitpunkt dieser Aussage gab es bereits eine Reihe an erziehungswissenschaftlichen Fachzeitschriften, national und international, die als Publikationsorgane der BWP angesehen werden können und die denselben Standards der Wissenschaftlichkeit genügten.¹¹ Zabecks Aussage zu diesen Standards ist ebenfalls kritisch zu betrachten, denn die ZBW hat bis 2006 ein herausgeber:innenbasiertes Peer Review praktiziert und erst später das bekannte (double) blind Peer-Review umgesetzt.¹² Im Gegensatz zum Editorial-Review soll das Peer-Review-Verfahren eine Einschätzung von wissenschaftlichen Studien ermöglichen, die höheren Qualitätsstandards genügt. Der Aufstieg des Peer-Review ist sicherlich kritisch zu diskutieren, doch gemeinhin wird die qualitätssichernde Funktion anerkannt.¹³

Das Peer-Review – vorzugsweise blind – gilt heute als sicherer Qualitätsstandard des wissenschaftlichen Publizierens, was sich auch in den Kriterien der verschiedenen Promotions- und Habilitationsordnungen zeigt, soweit sie aufkumulativ angelegte Verfahren gerichtet sind. Wenngleich es heute schwer vorstellbar ist, ist es aufgrund der historischen Erfahrung nicht auszuschließen, dass sich dieser Standard ändern könnte.¹⁴ Die Wissenschaftsentwicklung ist nicht notwendigerweise eine Fortschrittsgeschichte. Die Veränderungen können nicht zwingend unter die Kategorien „besser“ oder „schlechter“ gefasst werden. Was für eine Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit akzeptabel erschien, muss nicht zwangsläufig besser oder schlechter sein als die Vorstellungen der heutigen Zeit oder für die Zukunft. Wenn Zabeck also schreibt, dass die ZBW 1992 die einzige Fachzeitschrift der BWP mit wissenschaftlichen Standards gewesen sei, dann offenbart dies neben seinem eingeschränkten Verständnis von Wissenschaft auch seine Zeitgebundenheit.

Man darf methodologische Diskurse, bei aller Fruchtbarkeit, nicht fetischisieren. In der Nachbetrachtung werden diese Diskurse oft zu emotionalen Kampfarenen hochstilisiert, die eine schicksalhafte Bedeutung für all diejenigen offenbaren, die von den Inhalten dieser Diskurse betroffen sind. So wird eine Situation konstruiert, in der sich angeblich alle entscheiden müssten, auf wessen Seite man steht. Der Beitrag von Detlef Sembill im Kontext des Modellversuchsforschungsstreits ist ein gutes Beispiel dafür. Denn Sembill schreibt, dass er „keinerlei Ambitionen verspüre, [sich, C. P.] von der nachwachsenden Forschergeneration vorwerfen zu lassen, [...] tatenlos zugesehen zu haben“, womit er sich auf einen angeblichen qualitativen Verfall der Berufsbildungsforschung bezieht.¹⁵

Auch Zabeck neigt zu dieser Argumentationsform, wie an seiner Darstellung des Positivismusstreits zu erkennen ist. In seiner Krisenerzählung dient dieser Diskurs als Vorbild für die eigene Konstruktion einer schicksalhaften erziehungswissenschaftlichen

11 Als Beispiele können dienen: Zeitschrift für Pädagogik und Journal of Vocational Education and Training.

12 Söll et al. 2014, S. 525.

13 Hirschi 2018, S. 317; Biagioli 2002.

14 Das Peer-Review System wird auch innerhalb der Wissenschaft stark kritisiert, Hirschi 2018, S. 295–328. Auch die Gefahren von gekaufter Wissenschaft bzw. Forschung ist nicht zu verachten. So können Firmen oder andere Lobbyverbände Studien in Auftrag geben, die dann in anerkannten wissenschaftlichen Fachzeitschriften veröffentlicht werden, vgl. Kreiß 2020, 2015.

15 Sembill 2007, S. 85.

Debatte. Doch diese tiefen Gräben, die Zabeck mit dem Positivismusstreit verbindet, waren bei näherer Betrachtung gar nicht so tief. In vielen Fragen waren sich die Akteure einig und nur in Detailfragen, die dann ausführlich diskutiert wurden, zeigte sich Uneinigkeit.

So erscheinen diese Diskurse weitaus weniger spektakulär, als sie häufig dargestellt werden. Die angebliche Unvereinbarkeit, die zwischen wissenschaftlichen Schulen bestehen würde, wird so auch weniger problematisch. Der Marxist Georg Lukács hat z. B. den Begriff „Verdinglichung“ nicht nur in Anlehnung an Marx bzw. innerhalb des Marxismus entwickelt, sondern durchaus Anknüpfungspunkte an den bürgerlichen Max Weber gesehen und diese integriert.¹⁶ Dies zeigt, dass auch sich scheinbar polare wissenschaftliche Positionen ergänzen können.

Doch Zabeck, aber auch andere Autor:innen, die sich an methodologischen Diskursen beteiligen und dabei oft auf die Binnen- und Außenlegitimität zurückgreifen,¹⁷ neigen zur Verwendung von extremen Positionen oder Formulierungen. Das Problem, das mit dieser Sieg-oder-Untergang-Mentalität verbunden ist, bezieht sich nicht nur auf den dahinter liegenden Machtanspruch, sondern auch auf einen unscharfen Disziplinbegriff. Die Frage, die man Zabeck und allen am Diskurs beteiligten Personen stellen muss, ist: Wer oder was ist die BWP? Welche BWP soll angeblich untergehen, wenn sie nicht dies und jenes zu machen gedenkt?

Es hat sich auch gezeigt, dass Zabeck einerseits die Fachzeitschriften als Ort des Austausches sieht, andererseits aber auch die Sektion Berufs- und Wirtschaftspädagogik in der DGfE sowie die Vereinigung der Universitätsprofessoren.¹⁸ Gegen Fachzeitschriften als Ort der Kommunikation ist natürlich nichts einzuwenden. Aber die Sektion oder gar den geschlossenen Kreis der Vereinigung in den Stand eines Entscheidungsgremiums über wissenschaftliche Standards zu versetzen, ist problematisch, denn die Sektionen der DGfE sind nicht identisch mit der Erziehungswissenschaft, auch wenn sie einen maßgeblichen Einfluss auf die wissenschaftliche Praxis haben.

Die Erkenntnisse, die in Auseinandersetzung mit Zabecks Paradigmenpluralismus produziert wurden, lassen nun auch die in der Einleitung zitierten Forderungen der ZBW-Herausgeber:innen kritikwürdig erscheinen. Sie schreiben dort, dass „Vielfalt [...] nicht zu einer Beliebigkeit (des methodologischen und methodischen Zugangs) führen“ dürfe.¹⁹ Diese Angst vor Vielfalt, verstanden als Beliebigkeit, hat sich auch bei Zabeck gezeigt, weshalb er mit dem berufspädagogischen Prinzip, in enger Verbindung mit einer Vorstellung von Binnenlegitimität, der BWP eine feste Struktur geben wollte. Es hat sich dabei aber auch gezeigt, dass dieses berufspädagogische Prinzip stark an Zabecks eigener wissenschaftstheoretischer Position orientiert ist, was die eigene Position zum Schiedsrichter im methodologischen Diskurs macht.

Aus dem Editorial der ZBW wird außerdem deutlich, dass hier gegen ein „anything goes“ Position bezogen wird. Allerdings ist es ein „anything goes“, das, wie gezeigt, von Zabeck und auch anderen Autor:innen der BWP für destruktiv und schädlich gehalten

16 Heinemann 2011, S. 113.

17 Siehe die Abschnitte 5.3 und 5.4.

18 Vgl. Sommer 1980.

19 Abele et al. 2024, S. 4.

wird. Dass dies aber nicht zutrifft, wurde im Kapitel zum Pluralismusbegriff gezeigt. Der Paradigmenpluralismus, aber auch jede daran anknüpfende Position methodologischer Ordnungsschaffung, wie sie hier von den ZBW-Herausgeber:innen propagiert wird, muss gegen einen Pluralismusbegriff Stellung beziehen, der die Kontingenz der Realität berücksichtigt, insbesondere wenn dadurch die eigenen Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit an Einfluss verlieren könnten.

Die Auseinandersetzung mit dem Paradigmenpluralismus zeigt, dass am „anything goes“ im Sinne von Paul Feyerabend festzuhalten ist, da nicht nur davon auszugehen ist, dass so die Realität am besten beschrieben werden kann, sondern auch, weil nur so eine Toleranz und Offenheit gegenüber vielfältigen Positionen sichergestellt werden kann. Die Annahme, dass damit keine Standards und Regeln mehr gelten würden, ist durch ein Plädoyer für „anything goes“ nicht gesagt.²⁰ Banalitäten, wie die Verpflichtung, keine Datenfälschung zu betreiben, gelten weiterhin. Das, was damit gefordert wird, ist vielmehr, die erziehungswissenschaftliche Theoriebildung zu fördern, und dies gelingt nur, wenn eine heterogene Vielzahl an ihr partizipieren (dürfen) – und dies schließt neben marxistischen Ansätzen auch die Erziehungspraxis mit ein.

Dies bedeutet nicht, dass methodologische Diskurse dadurch sinnlos sind; das Gegenteil ist der Fall. Zabecks diskursanregendes Anliegen, das er mit dem Paradigmenpluralismus verfolgt hat, würde auch beibehalten werden, wenn man sich von den unnötig dramatisierenden Aspekten (z. B. die Binnen- und Außenlegitimität) und ideologischen Elementen (z. B. das berufspädagogische Prinzip) löst. Peter Zima hat mit seiner Dialogischen Theorie hierzu einen Vorschlag gemacht.

„Wie können Theoretiker und Theoretikergruppen in einer kulturell und sprachlich heterogenen Welt miteinander reden?“²¹ Die Frage stellt sich Zima und spricht damit das Grundproblem an, welches sich auch Zabeck ausgesetzt sah. Während Zabeck allerdings vor dem Hintergrund einer selbst wahrgenommenen Hegemoniekrise ein Konzept dargelegt hat, dessen Schwächen ausführlich diskutiert wurden, schlägt Zima eine andere, deutlich konstruktivere Variante vor.

Seine Antwort auf die aufgeworfene Frage lautet: „Indem sie ihre theoretischen und ideologischen Diskurse in deren Wechselbeziehung reflektieren und auf die sozio-linguistische Situation beziehen“; dies sei „ein Vorschlag zu semiotischer Reflexion, Rekonstruktion und Kritik“.²² Zima möchte „das beziehungslose Nebeneinander von Diskursen in ein dialogisches Miteinander verwandeln“.²³ Indem Zima nicht mehr, wie Zabeck und andere Autor:innen der BWP, von Kuhns Paradigmenbegriff ausgeht, mit dem Inkommensurabilität und gegenseitige Unverständlichkeit verbunden werden,²⁴ sondern von Soziolekten spricht, die von Wissenschaftler:innen prinzipiell gelernt werden können,

20 Siehe Kapitel 7.

21 Zima 2017, S. 279.

22 Zima 2017, S. 279.

23 Zima 2017, S. 286, Hervorhebung im Original.

24 Siehe Kapitel 6. Als Beispiel hierfür siehe Klaus Beck, der davon spricht, dass unterschiedliche Paradigmen miteinander unvereinbar seien und daher auch kein sinnvoller Dialog möglich sei, vgl. Beck 1982, 2019.

kann Zima „konkrete Vorschläge zur Verbesserung des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses“ machen.²⁵

Die Dialogische Theorie möchte Sozialwissenschaftler:innen dazu ermutigen, „sich von den Soziolekten [...] zu emanzipieren und aus wissenschaftlicher Neugier in der Fremde nach neuen Anregungen [...] suchen“.²⁶ Auch wenn Zima offen zugibt, dass es sich hierbei um eine Idealvorstellung handelt, die aufgrund der sozialwissenschaftlichen Eigenheiten nie komplett Realität werden könne, bleibt die Dialogische Theorie ein Plädoyer für Verständigungsbereitschaft. Es solle in ihrem Sinne nicht darum gehen, die eigene Theorie gegen alles zu verteidigen, sondern mit den schärfsten Kritiker:innen die eigenen theoretischen Präferenzen neu zu lesen, um so Schwächen aufzudecken, die andernfalls aufgrund ideologischer Verblendung verdeckt blieben.

9.3 Grenzen, Kritik und Selbstkritik

Die Darstellung von Grenzen und Mängeln in wissenschaftlichen Studien ist von großer Bedeutung, da sie Transparenz und Glaubwürdigkeit der Forschung fördert. Indem Wissenschaftler:innen offen auf methodische Schwächen oder Unsicherheiten hinweisen, wird eine fundierte Einschätzung der Aussagekraft der Ergebnisse ermöglicht. Zudem erleichtert die klare Kommunikation von Einschränkungen die Replikation und Weiterentwicklung der Forschung, da zukünftige Studien auf den identifizierten Schwächen aufbauen und alternative Ansätze ausprobieren können. Gleichzeitig schafft die Reflexion der eigenen Grenzen Raum für konstruktive Kritik durch die wissenschaftliche Gemeinschaft, was den Diskurs und das kumulative Wachstum des Wissens vorantreibt. So trägt die ehrliche Auseinandersetzung mit den Grenzen der Forschung wesentlich zur Qualität und Weiterentwicklung wissenschaftlicher Arbeit bei.

Zabeck begann lange vor der eigentlichen Veröffentlichung des Paradigmenpluralismus, sich mit wissenschaftstheoretischen Fragen bezogen auf die BWP bzw. der Erziehungswissenschaft zu beschäftigen. Auch wenn versucht wurde, die Entstehungsbedingungen so gut es geht zu rekonstruieren, konnte wohl nie ganz die selektive Dramatik verstanden werden, die in Zabecks Paradigmenpluralismus liegt. Das hängt wohl damit zusammen, dass aus heutiger Perspektive die BWP, aber auch die anderen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen ganz selbstverständlich Teil der Universität und damit der Wissenschaftsgemeinschaft sind. Als Zabeck 1992 seine Aufsatzsammlung veröffentlichte, schrieb er im Vorwort, dass es ein Anliegen dieser Edition sei, den schwierigen Normalisierungs- und Institutionalisierungsprozess der BWP als erziehungswissenschaftliche Teildisziplin den jüngeren Generationen verständlich zu machen.²⁷ Der Paradigmenpluralismus (der auch in dieser Edition erneut abgedruckt wurde) spielte in diesem Prozess in Zabecks Wahrnehmung eine wichtige Rolle. Dieser Aspekt könnte zu wenig berücksichtigt worden sein, womit gesagt werden soll, dass vielleicht zu stark auf

25 Zima 2017, S. 287.

26 Zima 2017, S. 287.

27 Zabeck 1992b, S. I–II.

die verdeckten Motive fokussiert wurde und die von Zabeck transparent gemachten Motive unberücksichtigt geblieben sind.

In Kapitel 2 wurde über die Ziele einer Interpretation geschrieben und festgehalten, dass die Interpretation notwendigerweise immer selber historisch ist. Wenn hier gesagt wird, dass die Dramatik der Situation nie ganz nachvollzogen werden konnte, dann ist hierauf verwiesen. Denn die Rekonstruktion wäre vermutlich zu einem ganz anderen Ergebnis gekommen, wenn sie unmittelbar nach der Publikation des Paradigmenpluralismus durchgeführt worden wäre. Die hier gewonnenen Erkenntnisse beziehen sich auf die Situation der Gegenwart.

Man muss Zabeck wohl zugutehalten, dass er bei aller zur Schau gestellten Rationalität leidenschaftlich für eine Verbesserung der Lage seiner Disziplin gekämpft hat. Die Schriften, die er dazu verfasst hat, legen darüber Zeugnis ab. Man darf aber trotz aller Bewunderung über dieses Engagement die Kritik nicht vergessen. So ist Zabeck selbst auch nur ein Kind seiner Zeit und – auch wenn er das wohl vehement ablehnen würde – einer bestimmten Ideologie verbunden, die auch seine wissenschafts- und berufsbildungstheoretischen Publikationen durchzieht.

In vielen Teilen konnten nur Ansätze einer Kritik an Zabecks Paradigmenpluralismus deutlich gemacht werden. Besonders deutlich wird dies wohl im Kapitel zum Pluralismusbegriff. Vielfalt als (vermeintliches) Problem hat die Wissenschaft immer schon begleitet und wird sie weiterhin begleiten. Die Studie ist bei dieser Auseinandersetzung auf die Gegenstandsbereiche beschränkt, die von Zabeck vorgegeben sind: Politikwissenschaft und Wissenschaftspolitik. Das Pluralismusproblem ist aber wohl zuvorderst ein Problem der Philosophie. Es könnte sich lohnen, diesen Teil nochmal von einer deziert philosophischen Perspektive weiterzudiskutieren.

Vielleicht darf man Zabecks kritische Äußerungen, die er im Kontext der Auseinandersetzung mit der Emanzipatorischen Pädagogik, aber auch mit der Modellversuchsforschung getroffen hat, nicht überbewerten, auch wenn sie im Ton sehr scharf gehalten sind. In der Korrespondenz zwischen Blankertz und Zabeck konnten Aussagen Zabecks gefunden werden, in denen er betont, wie sehr er den „respektlosen“ und scharf geführten wissenschaftlichen Austausch von Argumenten schätze. Sollte sich also herausstellen, dass viele der in dieser Studie angeführten Aussagen nicht wörtlich zu nehmen sind bzw. einer bestimmten Eigenart Zabecks (z. B. einen Hang zur Ironie) zugeschrieben werden können, müsste man die These vom Paradigmenpluralismus als Selektionsinstrument ein Stück weit neu diskutieren.

In diesem Zusammenhang muss auch noch einmal auf die Rolle von Zeitzeugen eingegangen werden. In Kapitel 1 wurde gesagt, dass Zeitzeugen als Quellen für diese Studie nicht unmittelbar hilfreich sind, da sie sich nur auf ihre eigene Erinnerung stützen könnten. Diese Argumentation beruht darauf, dass die Befragung von Zeitzeugen nur dann informativ ist, wenn die Frage darauf zielt, wie die Disziplin den Paradigmenpluralismus wahrnimmt. Doch vor dem Hintergrund der gewonnenen Erkenntnisse erscheinen Zeitzeugen als Quelle wohl in einem anderen Licht. Wenn die Interpretation mit denjenigen diskutiert worden wäre, die für oder mit Zabeck gearbeitet haben, vor allem auch mit denjenigen, die sich mit ihm gestritten haben, dabei aber dennoch ein respektvolles Bild von ihm zeichnen, dann wären die Erkenntnisse aus dieser Studie zwar nicht unbedingt belastbarer, sie würden aber ein umfassenderes Bild von Zabeck wiedergeben.

Auch aus diesen Gründen können, abgesehen von der Erkenntnis, dass die Binnen- und Außenlegitimität als Teil des Paradigmenpluralismus von der BWP internalisiert wurde und damit hauptsächlich die methodologischen Diskurse geführt werden, keine weiteren Auskünfte über die Wirkung des Paradigmenpluralismus in der BWP gegeben werden.

Ein weiterer Kritikpunkt dürfte sein, dass die Interpretation denjenigen widerspricht, die nach der hier dargelegten Lesart des Paradigmenpluralismus ausgeschlossen werden sollen, aber dennoch positiv über diesen oder die Person Zabeck sprechen. Wolfgang Lempert ist hierfür ein gutes Beispiel. Er wurde, wie gezeigt, von Zabeck teilweise heftig kritisiert und als Neomarxist bezeichnet. Trotzdem schrieb Lempert viele Jahre später, dass er zu Zabeck auch durch dessen Paradigmenpluralismus ein eher komplementäres Verhältnis entwickelt habe; in Teilen sogar ein kooperatives.²⁸ Auch Herwig Blankertz zeigte sich trotz der gegensätzlichen Grundüberzeugungen kollegial respektvoll gegenüber Zabeck.

An diesen Einzelfällen erkennt man gut die Grenzen, an die wissenschaftliche Forschung, die notwendigerweise immer von der Realität abstrahieren muss, stoßen kann. Nun sind aber solche Äußerungen wie die von Lempert keine Falsifikation der hier diskutierten These, d. h. Falsifikation im Sinne des Kritischen Rationalismus. In dieser Analogie wäre die These von der Art „Alle Schwäne sind schwarz“, und Lempert wäre der weiße Schwan. Man muss bei aller Abstraktion bedenken, dass auch in den Wissenschaften Menschen kommunizieren, die Sympathie und Abneigung gegenüber ihren Gesprächspartner:innen empfinden können.

Der Paradigmenpluralismus bleibt in seiner Anlage und seiner Grundintention bei Zabeck ein Selektionsinstrument. Davon muss man aber die direkte, persönliche Kommunikation trennen, die zwischen Zabeck und seinen Kolleg:innen stattgefunden hat. In diesen Kommunikationsvorgängen spielen ganz andere Faktoren eine Rolle, die durch einen geschriebenen Text nicht transportiert werden können, etwa Mimik, Gestik, Körperhaltung und Tonfall. Hinzukommt, dass Menschen und damit auch Wissenschaftler:innen sich weiterentwickeln können. So hat etwa Wolfgang Lempert sich über dreißig Jahre nach der Hochphase der Bildungsreform euphorie deutlich zurückhaltender gezeigt über die Prämissen und Ziele, die dahinter lagen.²⁹

9.4 Ausblick

Mit diesem letzten Kritikpunkt ist bereits der Ausblick angesprochen. Nachdem eine hermeneutisch-historische Rekonstruktion des Paradigmenpluralismus durchgeführt worden ist, die sich im Wesentlichen auf Literatur, ergänzt durch Korrespondenzen und andere schriftlich überlieferte Quellen, gestützt hat, müssten weitere Forschungen vor allem die wissenschaftssoziologische Perspektive einnehmen. In diesen Studien könnte die Rezipientenseite ernster genommen werden, als dies hier der Fall ist und u. a. die Frage stellen, warum sich auch diejenigen auf den Paradigmenpluralismus berufen

28 Siehe hierzu Abschnitt 1.2.

29 Vgl. Lempert 2004.

haben, die eigentlich durch ihn ausgeschlossen oder auch nur eingegrenzt werden sollen.

Die Ergebnisse dieser Studie, insbesondere aus Kapitel 2 und 3, mit denen Zabecks Position im bildungspolitischen Diskurs der 1970er Jahre umrissen wurde, deuten eine Leerstelle in der Historischen Berufsbildungsforschung an. Abgesehen von ideengeschichtlich motivierten Vergleichen, die die Berufsbildungstheorie von Zabeck mit derjenigen von Blankertz in Beziehung setzen,³⁰ scheint es bislang keine Studien zu geben, die eine sozialgeschichtliche Aufarbeitung des Berufsbildungsreformdiskurses als Erkenntnisziel formulieren. Eine Beschäftigung mit diesem Gegenstand ist aber aus mehreren Gründen lohnenswert. Zum einen dürfte durch diese Studie klar geworden sein, wie verflochten die politische und wissenschaftliche Gemengelage dieser Zeit war. Diese auszudifferenzieren, die ideologischen Positionen und Interessen der verschiedenen Akteure zu rekonstruieren, wäre ein anschlussfähiges Projekt.

Zum anderen dürfte klar geworden sein, in welcher gesellschaftspolitischen Tradition Zabecks Berufsbildungstheorie steht. Die unter dem Imperativ der Funktionalität stehende Berufsbildung, vor allem im Dualen System, ist auch heute noch ein maßgebliches Mittel, um die Funktionen der Berufsbildung in Deutschland zu verstehen. Diesen Imperativ noch einmal in viel stärkeren Rahmen in die 1970er Jahre und den Reformdiskurs einzubetten, um die tatsächlichen Wirkungen und Einflüsse zu untersuchen, erscheint auch für das Selbstverständnis der BWP erkenntnisreich.

Auch mit Blick auf die Disziplinentwicklung gibt es Forschungsbedarf. Thomas Kuhn führt in seinen Analysen an verschiedenen Stellen immer wieder die Bedeutung von Lehrbüchern an, aus denen man paradigmatische Zustände einer Disziplin ablesen könne. Weitere Studien könnten hier ansetzen, wenn es um den Zustand der BWP bzw. der Erziehungswissenschaft geht. Denn hieraus könnte man wohl am ehesten erfahren, ob es eine Krise der Erziehungswissenschaft gab bzw. wie einheitlich oder verschiedenartig sie war und ist. Bisherige Studien zur Lehrbuchanalyse vermögen wohl hier noch kein Urteil zu fällen. Ihr Erkenntnisinteresse liegt bislang vornehmlich in der quantifizierenden Erfassung von Lehrbüchern der BWP.³¹

30 Vgl. Kutscha 2020b; Ketschau 2023.

31 Vgl. Steib und Jahn 2020.

